VERLEIHUNG DER KESTENBERG-MEDAILLE AN PROF. DR. HORST RUMPF

LAUDATIO

PROF. PETER BECKER, PRÄSIDENT DER HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND THEATER HANNOVER

»Komm! ins Offene, Freund!«

Wer in einem ersten persönlichen Gespräch etwas von Horst Rumpf über den Pädagogen Horst Rumpf erfahren möchte, der wird irritiert sein, wenn er etwa eine Selbstverortung im üppigen erziehungswissenschaftlichen Panorama der letzten dreißig Jahre erwartet, Bestseller und die großen Köpfe aus dem Metier inbegriffen. Nichts dergleichen. Horst Rumpf gewinnt seinen Standort im Dialog mit Querköpfen und Outsidern: mit Augustinus, Erasmus und Pascal, Lichtenberg und Nietzsche, Kafka und Thomas Bernhard, Günther Anders, Viktor Šlovskij und Hölderlin, mit Hieronymus Bosch und Anselm Kiefer - und immer wieder Hölderlin. Der Interviewer zieht ein erstes Fazit: Es muß da eine geheime Beziehung geben, eine imaginäre Mitte, in der sich die Künste und die Philosophie und die Dichtung und die Theologie begegnen. Aus solcher Begegnung kann Pädagogik werden, Pädagogik nicht als Rezeptologie, sondern als Haltung. Der Bodensatz solcher Haltung ist eine bestimmte Art, die Welt zu buchstabieren, und eine bestimmte Vorstellung vom Menschen in seinen Hoffnungen und Angsten, in seiner Größe und in seinem Scheitern, in seinem Zuckungs- und Stolperverhältnis zu sich und zu seiner sozialen Umwelt, in seiner Frag-Würdigkeit. Und es gehört dazu die immer neu zu formulierende Antwort auf die Fragen: Wieviel und welche Schule braucht dieser Mensch? Wieviel und welche Kunst braucht dieser Mensch? Erziehung, sagt mein Gegenüber, ist ein Höhlengleichnis nach dem anderen. Das Licht ist dem Dunkel abzuringen, unser Wissen dem Unwissen. Immer wieder. Im übrigen sei der Mensch, er allein, in doppeltem Sinn frag-würdig. Die Ros' ist ohn' Warum - das wissen wir seit Angelus Silesius. Der Mensch aber hat mehr als genug davon.

Horst Rumpf erzählt von seiner Familie, von seinem Umgang mit Bildern, mit Musik und großen Texten und von der Bedeutung alles dessen für das von ihm vertretene pädagogische Konzept. Ich nenne es »narrative Pädagogik« – eine Haltung, die erzählt und erinnert, weitergibt und übersetzt, vor allem aber: die lebt. Und Leben hat es mit Intensität zu tun, Intensität mit Langsamkeit... Ich frage nach Menschen, die – außerhalb der Familie – von besonderer Bedeutung für ihn waren oder sind. Vier Namen werden genannt: Theodor W. Adorno, den er als Student noch mit Sätzen wie diesem gehört hat: Bildung ist

eben das, wofür es keine rechten Bräuche gibt, die ist zu erwerben nur durch spontane Anstrengung und Interesse, nicht aber garantiert durch Kürze. Dann sein Lehrer Martin Wagenschein, dessen Aufsatz Die Tragik des Mathematikunterrichts ich auf diese Weise kennenlerne. Die Einführung in diese Wissenschaft, behauptet und befürchtet Wagenschein, ist zugleich eine Schule des Vergessens. Des Vergessens der Art, in der das Kind dachte, das der Student einmal war und zu dem er später als Lehrer noch einmal sich wenden will. Eine Schulung, die zum Wipfel drängt, aber sich der Wurzeln nicht mehr erinnert, ist unerträglich, ein Vormarsch ohne sich umzusehen, ohne Besinnung [...], ohne Erinnerung an das vorwissenschaftliche Quellgebiet mathematischen Denkens, aus dem das Kind und wir alle herkommen? Mit dem dritten Namen verbindet Horst Rumpf die Erfahrung eines ganz neuen Hörens von scheinbar Längstvertrautem: Michael Gielen. Die Oper und der Gregorianische Choral - das erfahre ich so ganz nebenbei von Horst Rumpf - sind die beiden Brennpunkte »seiner« Musik. Und schließlich der vierte Name: Romano Guardini, dessen große, tiefe Bilder und Zeichen sich dem Theologiestudenten in den fünfziger Jahren eingeprägt haben. Adorno, Wagenschein, Gielen und Guardini, das ist schon eine brisante Mixtur. Indessen, meine Irritation hat sich gelegt. Ich ahne die geheimen Fäden, die da verlaufen, und fast hätte ich mich gewundert, wenn der heutige Ordinarius für Pädagogik nicht mit einer Arbeit über Hölderlins späte Lyrik promoviert hätte. Das war 1957. Acht Jahre als Gymnasiallehrer für Deutsch und Geschichte folgten, dann führte die Hochschullaufbahn den gebürtigen Darmstädter nach Konstanz, Innsbruck und - 1975 - an die Universität Frankfurt.

Sein Faible für Hieronymus Bosch äußert sich auf recht unterschiedliche Weise. So zum einen im Titelbild seiner Belebungsversuche. Ausgrabungen gegen die Verödung der Lernkultur von 1987 mit einem Ausschnitt aus dem Garten der Lüste. Zum anderen dieses: Horst Rumpfs pädagogisches Schrifttum prangert seit Anbeginn die Unzulänglichkeit und Gedankenlosigkeit an, mit denen pädagogische Maßnahmen in die Welt gesetzt werden, und wenn man das Œuvre seit dem Tagebuch eines Studienrats. 40 Schultage von 1966 bis zum Basisartikel Mit allen Sinnen lernen? in Musik und Bildung 2/1994 als Kontinuum sieht, dann wird eine weitere und tiefere Verbindung mit Bosch evident. Denn in der Tat lesen sich seine Vorträge, Aufsätze und Bücher über weite Strecken wie ein »Narrenschiff« - 500 Jahre nach Boschs aufregendem Bild. Mit einem bemerkenswerten Unterschied allerdings: Rumpf verharrt nicht in der Entlarvung, er liefert die Corrigenda dazu; er sagt nicht nur, was ist, sondern auch, was sein könnte und sein sollte. Er schlägt Schneisen ins Gehölz, zeigt Wege, er be-wegt die pädagogische Landschaft. Unüberhörbar die verbalen Seitenhiebe schon in Titeln wie diesen: Schein-Klarheiten (1971); Die künstliche Schule und das wirkliche Leben (1986); Mit fremdem Blick. Stücke gegen die Verbiederung der Welt (1986); Die übergangene Sinnlichkeit - Drei Kapitel über die Schule (1981); Lernschnellwege. Über das Recht auf Fehler, Umwege... (1987). Diesen Ist-Titeln stehen solche gegenüber, die eine Kurskorrektur des

Narrenschiffs Schule intendieren: Unterricht und Identität. Perspektiven für ein humanes Lernen (1976); Sich die Welt unvertraut werden lassen (1985); Langsam-

keit lernen - Intensität gewinnen, eine Schulrede (1987).

Am Schluß seines Tagebuchs von 1966 stehen diese Sätze: Das Gymnasium kann nicht von oben reformiert werden, es muß sich selbst reformieren. Es kann sich selbst reformieren, wenn der Schulalltag jedes Schülers und jedes Lehrers unzweideutig zu verstehen gibt, daß er von einer des Menschen würdigen Theorie der Schule regiert wird. Mir scheint, als seien alle, ausnahmslos alle Beiträge von Horst Rumpf, die dieser frühen Schrift folgen, Bausteine zu einer solchen Theorie. Das ist das Wasserzeichen seines pädagogischen Denkens. Daß dabei nirgendwo menschelnde pädagogische Sentimentalität anklingt, dürfte auch mit dem Bezugsrahmen zusammenhängen, der mit den Namen von Adorno und Wagenschein, Gielen und Romano Guardini, Pascal und Hölderlin angedeutet wurde. Sie stehen für eine Vorstellung vom Menschen, der den Weg zu sich selbst als eine ebenso lustvolle wie schmerzhafte Herausforderung erfährt. Menschenwürdig wäre dann eine Theorie, die den Schülern jene Erfahrung nicht vorenthält und diese nicht erspart. Es leuchtet ein, daß bei Horst Rumpf in diesem Zusammenhang Kapitelüberschriften zu finden sind wie: Lob der Fragen; Langsamkeit lernen, den leeren Kopf aushalten; Aufmerksamkeit lernen; Angetan sein. Demgegenüber finden wir aber auch ein Verdikt in kritischer Absicht, das die Verknappung der großen Gegenstände zum Stoff und ihre Domestizierung zu verträglicher Schul- und Schonkost gleichermaßen trifft. Alles, was in der Schule vorkommt, wird zu Stoff; von Rilke bis zur Karbolsäure -Indiz einer Haltung, der die Buntheit, Unergründlichkeit und Fremdheit des Wirklichen einschrumpft zum Lehrstoff. Fremdheit, Verfremden werden bei Horst Rumpf zu didaktischen Kategorien erhoben, wobei einer der bedeutendsten Denker des Russischen Formalismus, Viktor Šklovskij, als Kronzeuge fungiert. Aufgabe von Kunst ist es demnach, das scheinbar Vertraute unvertraut werden zu lassen. Noch einmal: Das scheinbar Vertraute unvertraut werden zu lassen dazu verhilft die Kunst. Durch die Automatisierung unserer Wahrnehmung, lesen wir bei Šklovskij, kommt das Leben abhanden und verwandelt sich in nichts. Die Automatisierung frist die Dinge, die Kleidung, die Möbel, die Frau und den Schrecken des Krieges. Wenn das ganze komplizierte Leben bei vielen unbewußt abläuft, dann hat es dieses Leben gleichsam nicht gegeben. Und gerade um das Empfinden des Lebens wiederherzustellen, um die Dinge zu fühlen, um den Stein steinern zu machen, existiert das, was man Kunst nennt. Ziel der Kunst ist es, ein Empfinden des Gegenstandes zu vermitteln, als Sehen und nicht als Wiedererkennen. Das Verfahren der Kunst ist das Verfahren der Verfremdung der Dinge und das Verfahren der erschwerten Form, ein Verfahren, das die Schwierigkeit und Länge der Wahrnehmung steigert, denn der Wahrnehmungsprozes ist in der Kunst Selbstzweck und muß verlängert werden. In diesem Sinne argumentiert Horst Rumpf: Kunst rückt die Gegebenheiten in ein neues, fremdes Licht, sie lehrt neu hinzuschauen, hinzuspüren, und zwar durch Verlangsamung und Erschwerung der Darstellung, durch Mobilisierung von Gegenkräften gegen die Routine. Kunst

schafft Lücken, Brüche, Zwischenräume, komponiert scheinbar vertraute Elemente neu, um einen Erfahrungswiderstand spüren zu lassen; um es unmöglich zu machen, daß sinnlich erfahrbare Geschehnisse dadurch ihrer Eindruckskraft beraubt werden, daß sie kurzschlüssig zu Fällen altbekannter Erklärungen und Allerweltswahrheiten verblassen.

Ein Pädagoge, der Vermittlung nicht wie ein Kofferträger als die kürzeste Verbindung zwischen den Punkten A und B begreift, sondern der sich für die verschwenderische Sparsamkeit des Tanzes entscheidet; der Konventionen attackiert und Reflexion an die Stelle von Routine und Ritual setzt; der im Zeitalter der D-Zug-Klassen zum Verweilen verführt und das Vertraute sozusagen subversiv ansägt - der ist ein unbequemer Gast. Es spricht für die Verantwortlichen, daß Ihnen, verehrter Herr Rumpf, die höchste Auszeichnung, die der Verband Deutscher Schulmusiker zu vergeben hat, in diesem Jahr angetragen wurde. Sie sind die Partisanenvariante unter den bisherigen Kestenberg-Medaillen-Trägern. Ich bin gewiß, daß die Wahl auf Sie gefallen ist nicht trotz, sondern wegen des aufstörenden und im wörtlichen Sinne be-wegenden Elements, das substantiell zu allen Ihren Beiträgen gehört. Da bedarf es keiner flankierenden Begründung wie etwa dieser nur allzu wahren, daß allein Ihre im Rahmen der Musiklehrerausbildung und -fortbildung, bei musikpädagogischen Symposien und in Fachzeitschriften artikulierten Einsichten, ihre pädagogischen Reflexionen zum Freischütz, zu Don Giovanni, zur Zauberflöte und zum Überlebenden aus Warschau, nicht zuletzt ihre gewichtige Fürsprache für die künstlerischen Fächer in der bildungspolitischen Diskussion der letzten 20 Jahre Grund genug gewesen wären zu solcher Ehrung. Unsere Zeit ist nicht weniger bewegt als die Zeit Leo Kestenbergs, und da bedarf es beider: der Kritik und der konstruktiven, mitunter auch visionären Kraft. Daß die bei Ihnen einhergeht mit größter Skepsis gegenüber dem opulent aufgeblähten High-Tech so mancher Lehrmittelparks, dem Sie mit der Option für Intensität und Langsamkeit eher ein Moment der Armut und der Kargheit entgegensetzen, mischt unserem Respekt und unserer Dankbarkeit einen gehörigen Schuß Sympathie bei. Und daß ausgerechnet der Autor der Ubergangenen Sinnlichkeit unerbittlich gegen manche der neueren Sinnlichkeits-Interjektionen in Schulhöfen und Klassenzimmern polemisiert - zweifelnd, ob sie Ausdruck von Leben seien oder ob sie eine ganze Lernödnis nur mit bunten Fetzen verhüllen -, macht Ihr Anliegen um so glaubwürdiger.

Mit Ihren an die Adresse der Musikpädagogik gerichteten Beiträgen haben Sie Zeichen gesetzt, die in der Fachdiskussion und im schulischen Alltag längst ihre eigene Wirkungsgeschichte haben. Mit Ihrer generellen Kritik am bestehenden System Schule haben Sie Spuren gezogen, denen weiter nachzugehen ist und die vertieft werden müssen. Zeichen dort, Spuren hier – ein doppelter Gewinn. Dem gebührt doppelter Dank – aber noch in einem anderen Sinne. Denn wer auch nur eine Ahnung hat von der Genese eines solchen Lebenswerkes, der weiß, daß es sich nicht zuletzt der Grundfigur von Geben und Nehmen verdankt, und zwar nicht nur in Schule und Hochschule, son-

dern auch im eigenen Hause. So dürfen wir Ihre liebe Frau in unseren Dank mit einbeziehen. Bitte, nehmen Sie diese Botschaft mit nach Hause.

Wir Musikpädagogen wären gut beraten, über all den bedrängenden innerfachlichen Problemen jenes große Terrain nicht aus dem Blick zu lassen, auf das Horst Rumpf unentwegt hingewiesen hat und von dem der böse Slogan sagt: Schule könnte so schön sein - ohne Kinder. Wenn nämlich überhaupt etwas in einem Schulfach grundsätzlich verändert werden soll, dann muß wohl auch der Grund, auf dem alle Fächer stehen, die Schule selbst, ein anderer werden. Aber wie? Zwei Strategien fallen aus. Zum ersten: Auf das totale Problem »Schule« ist nicht mit einer totalen Lösung zu antworten; seit den sechziger Jahren jedenfalls wissen wir, daß die Krise der Schule immer auch eine Krise ihrer ungeduldigen Heiler ist. Zum zweiten: O Fortuna, velut luna wäre eine fatalistische Devise. Wir können zwar das Rad nicht zurückdrehen, aber wir können und müssen ihm dann und wann in die Speichen fahren oder wenigstens ein wenig Sand ins Getriebe streuen. Daß wir Lehrer - mit den Worten von Horst Rumpf - beim Kind in die Schule gehen, uns unsere Neugier bewahren und nicht zu früh vom Seniorenteller essen, daß wir unsere Pädagogik nach Šklovskijs Vorbild an der Kunst orientieren - das wären Anfänge und Ärgernisse; daß wir nicht nur aufs Verstehen erpicht sind, sondern mit Rätseln und Resten zu leben lernen und sie aushalten, ein weiteres; daß wir richtige Nichtigkeiten nicht über den Mut zur Hypothese und zum Risiko setzen, ein anderes, und daß wir zu unterscheiden bereit sind zwischen dem Wißbaren und dem Wissenswerten, also dem, worauf es ankommt, wie auch zwischen dem Machbaren und dem Wünschbaren...

Diese und andere Störmanöver lassen sich auch für unser Fach aus dem pädagogischen Denken von Horst Rumpf ableiten. Es ist ein herausforderndes und zugleich ein ermutigendes und einladendes Denken. Einladung – wohin und wozu? Ich borge mir die Antwort bei Hölderlin. Der hat sie mit den letzten Worten seiner Elegie Der Gang aufs Land auf die knappste und wohl schönste Formel gebracht: Komm! ins Offene, Freund!